

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Acht Predigten über Johannes 3,1-21 nebst einer Schluß-Predigt über Römer 8,23; 8. Predigt ¹
Datum:	Gehalten am 12. November 1848

Schlußpredigt über Römer 8,33

„Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach,“ — das ist unseres Herrn Jesu Wort. Wo geht's denn hin, wenn man Jesu nachfolgt? Ihr kennt den Reim:

Des Glaubens Pfad ist anfangs steil
Läßt nichts als Müh erblicken,
Doch weiter fort führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken.

Wohlan, es gehe mit dem Herrn durch gebahnte und ungebahnte Wege, es gehe durch allerlei Leiden, Schmerz und Not, durch allerlei Tod hindurch, — wird er uns verlassen, der unsere Sache für seine Rechnung auf sich genommen hat? Wird es uns an etwas fehlen, wo wir für Zeit und Ewigkeit auf ihn geworfen sind? Wird der Strick, den uns mancher Vogelsteller aus der Höhe legt, unseren Fuß festhalten, wird das Netz der Sünde und des Todes uns mit sich fortschleppen, wird die Not der Seele und des Leibes uns ersticken können, wenn wir den Herrn haben, wenn wir vereinigt sind mit dem treuen Bundesherrn, der uns zuruft: Öffne deinen Mund, nach dem Bund meiner Treue will ich dir alles schenken; ich will dein Gott sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein? Gott kann sein Erbteil nicht hassen noch verlassen. Es ist unmöglich, daß derjenige der sich für Leib und Seele dem Herrn anvertraut zu seiner Rechtfertigung, Heiligung und vollkommenen Erlösung, nicht auch das Wort vernehmen sollte aus dem Mund des Herrn: Es geschehe dir nach deinem Glauben.

Hart angefochten wird der Glaube allerdings, aber der Sieg, ist der gewiß? Wir wollen in Gottes Heiligtum gehen und vernehmen was des Herrn Wort uns sagt.

Die Welt kann nicht begreifen, daß man noch von etwas anderem leben kann als von Brot. Der eigengerechte Mensch kann es nicht fassen, daß vor Gott eine andere Gerechtigkeit gelten sollte als die Gerechtigkeit der Werke. Dem Tugendlehrer will es nicht einleuchten, daß die Heiligung in unserer Macht nicht ist. Was den Geist nicht hat, faßt nichts von dem Wandeln am Geist, sondern es vertraut auf seinen eigenen Geist, Kraft und Willen. Was nicht aus Gott ist, weiß nichts davon, was es heißt, sein Kreuz täglich auf sich nehmen und vertraut auf Reichtum, auf Stärke und auf seinen Verstand. Und die alle feinden den Glauben an. Was also nach Gott fragt, liegt fortwährend zu Felde, verkehrt fortwährend in Not und Anfechtung; ihm scheint nichts wachsen zu wollen, es ist als sei es von Gott unfruchtbar gemacht, als sei ihm die Dürre, die Wüste, die Einöde und Verlassenheit zur Wohnung angewiesen; dennoch bleibt es am Fragen nach Gott, dennoch muß es von ihm sein Heil erwarten. Aber die Welt, aber der Teufel und das schwache Herz fechten den Glaubenden an, daß er den Glauben, daß er die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, drangebe. Alles Sichtbare droht ihm mit Umkommen — er hat dennoch Hoffnung zu seinem Gott für alle Dinge. Wird er beschämt werden in seiner Hoffnung, hat er einen guten Grund, darauf er stehen mag gegen alles was ihn bedroht, auch wenn er keine Hilfe sieht? Wir wollen in dieser Stunde vernehmen, was des Herrn Wort uns sagt.

Römer 8,32

Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alle Dinge schenken.

¹ Gesänge: Ps. 77,7-9 — Ps. 81,11.12 — Ps. 73,12

Das achte Kapitel Pauli an die Römer ist nicht das, wofür man es gewöhnlich ansieht, kein Siegeslied, kein Schwanengesang nach Fleisches-Weise. Worte sind es eines fast Ratlosen, eines hart Angefochtenen, der dennoch mit den Augen auf die Liebe Gottes und auf die Gnade Jesu Christi durch allen Widerstand von Fleisch und Blut, von allen sichtbaren und unsichtbaren Mächten hindurch bricht. Da es dem Wiedergeborenen um Gott und um Gerechtigkeit geht, und er an einen Gott glaubt, der hier nicht anschaulich ist als in der Gestalt des Kreuzes, der Verachtung und Verwerfung von Seiten der Welt, da er keine andere Gerechtigkeit aufzuweisen hat als die, welche wahrhaftig ist nach dem Wort des Glaubens, so soll er keine Bedeutung haben bei denen, die nach Fleisch wandeln. Der Teufel wird nicht aufhören allerlei Verdammliches an ihm auszuweisen. Die mit Werken umgehen, werden immerdar bemüht sein, ihn aus seiner Stellung und Fassung, aus seiner guten Wehr zu treiben mit einem Gesetz, das nur Sünde gebiert und den Tod bringt. Dieses Gesetz selbst, wie es in seinen eigenen Gliedern steckt, wird auch nicht ruhen. Die nicht wissen was Fleisch ist, wollen in ihm den wahrhaftigen in Fleisch gekommenen Jesus nicht leben lassen. Was auf eigene Kraft sich stützt und meint mit und nach der Gnade etwas zu vermögen, was das Wollen und Können, das Selbst-schaffen und Hervorbringen noch zur Hand zu haben meint, wird sich stets aufmachen, die Salbung, welche auf dem Gläubigen ruht, bei ihm in Verdacht zu bringen durch allerlei Lästerung. Alles was ihn umgibt, wird dahin trachten und arbeiten, daß der Gläubige wieder nach Fleisch leben möchte, das ist nach dem Gottesdienst, wie ihn das Gott und seiner ewigen Gnade widerstrebende Fleisch vorschreibt. Alle sichtbaren und unsichtbaren Mächte werden es ihm fortwährend zuraunen: „Bist du ein Kind Gottes, wie denn geht es zu, daß du Steine vor dir hast statt Brot. Woher kommt denn das ganze Lager der Trübsal, der innerlichen und äußerlichen Schmerzen, womit du umlagert bist. Woher ist es denn, daß dich allerlei Leiden umgibt, als wärst du zum Leiden geboren. Bist du ein Kind Gottes, woher denn diese Angst? Du sprichst immerdar von Harren und es kommt ja nichts; daß dein Herr kommen wird, er bleibt ja aus. Warum hast du nicht steten Frieden der Seele? Ein Kind Gottes glaubt ja, und du klagst immerdar; ein Kind Gottes singt und jubiliert, und du seufzest vor und nach. Warum ist dein Herz nicht fester? Bist du ein Kind Gottes, so solltest du ja im Glauben stehen wie eine Mauer. Du vermagst das Geringste nicht. Und deine Leidenschaft, diese — jene, womit du dich herumschlägst, würdest du damit so viel zu schaffen haben, wenn du ein Kind Gottes wärest; die beweist ja zur Genüge, daß es mit dir kein gutes Ende nehmen wird. Da siehst du doch, daß der Weg deines Glaubens nicht der rechte Weg der Heiligkeit ist, sonst würdest du ja heilig und untadelig sein. Da siehst du doch, daß du nicht erwählt bist. Und ob du berufen wärest, es war die rechte Berufung nicht. Es sind wohl viele berufen, aber wenige auserwählt; du hast die wahre Rechtfertigung nicht, denn bei dir ist gar keine Frucht. Du wirst noch zuschanden mit allen deinen Hoffnungen — oder ist dein Glaube rechter Art, warum hilft dir dein Gott nicht besser? Warum hat er dich denn verlassen? Warum bleibt es mit dir bei der alten Not?“

Solche Anläufe macht der Teufel, machen Fleisch und Blut fortwährend auf die Gläubigen. Und wie ist ihr Beruf? Vor der Welt sind sie töricht, sind sie schwach, sind sie unedel und verachtet. Was haben sie aufzuweisen? Die Welt hat Heiligkeit, hat der guten Werke fast zu viel, hat Weisheit, Kraft, Ehre und Vermögen. Sie haben nichts als Sünde, meistens Not allerlei Art, sie finden ihre Plage fast jeden Tag, sie scheinen die von Gott Heimgesuchten und Geplagten zu sein — sie leiden Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit, sie sind von allen geachtet wie Schlachtschafe und werden in allerlei Tod fortwährend hineingegeben. Haben Teufel und Welt, haben Fleisch und Blut, haben die Leute von der Welt nicht recht, wenn sie behaupten, die Kinder Gottes seien des Teufels Kinder? Nichts zu haben als Sünde, als Ohnmacht, als Armut und Krankheit und dann dabei nichts ausweisen zu können als einen Glauben, der doch so schwach ist, wie ein Rohr, — ist das nicht töricht; und ist das nicht Vermessenheit, von Gott dennoch sein Heil zu erwarten, wenn man nichts als Tod und Umkommen vor sich hat?

Ob es töricht, ob es vermessen zu sein scheine, die Augen desjenigen, welcher einst seinen Gott gesehen hat, werden sich nicht blenden lassen². Wer keine andere Gerechtigkeit kennt, als die, wel-

² Jes. 32,3

che aus Glauben Christi ist und auch von keiner anderen wissen will, der bricht, wie er auch angefochten sei, durch alles hindurch. Der ihm gegebene heilige Geist treibt ihn über alles Sichtbare hinweg zu seinem Gott hin, läßt ihn auf Christus sinken als auf seinen einzigen Verlaß. Und wie er denn hier zu Felde liegt, so wird doch am Ende mit dem Bekenntnis des Glaubens, des Vertrauens auf den Herrn, der Hoffnung auf ihn, der Wort und Treue hält, jeder Feind zurückgeschlagen.

Bei allen die aus Gott geboren sind, ist eine Zuversicht auf den Herrn, welche auf dem Grund des Herzens sich mächtig bewegt und sich unter Zittern und Zagen mutig ausspricht, eben dann, wenn nunmehr alles Durchkommen für Leib und Seele auf immer abgeschnitten scheint.

Solche Zuversicht mitten in der Anfechtung, mitten in Angst, Zittern und Zagen, spricht sich besonders aus in den apostolischen Worten: *Welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken!* —

Das sind uns alte bekannte Worte, meine Geliebten! für so viel wir durch allerlei Kreuz, Leiden und Trübsal und durch allerlei Anfechtung, womit der Glaube angefochten wird, hindurch mußten und annoch hindurch müssen; aber sie haften nicht, wenn wir nach unten und auf die Fluten sehen, die durch den Damm brechen und uns Haus und Habe wegzuschwemmen drohen. Man kann aber auch in der Not nicht anders als immer wieder nach oben sehen, wenn wir das nach oben sehen einmal gelernt haben. Und wie denn die Sonne uns um so lieblicher ist, wenn wir etliche trübe Tage erlebt haben, so werden uns inmitten der trüben Tage diese Worte voller Trost und Lieblichkeit sein, wenn sie uns von dem heiligen Geist vorgehalten werden. Diese Worte enthalten mehr als eines mächtigen Fürsten Testament, sie machen uns zu Universalerben Himmels und der Erde. —

Es ist des Apostels Zuversicht, es ist die Zuversicht der ganzen Gemeinde Gottes: Gott wird uns alles schenken. Indem die Gemeinde diese Zuversicht ausspricht, sieht sie von sich selbst ab — und sieht auf Christus und spricht: mit Christus wird Gott uns auch alles schenken. Indem die Gemeine dieses „mit Christus“ ausspricht, sieht sie auf die Quelle, aus welcher sie mit Christus auch alles von Gott erwarten darf, und diese Quelle ist die grundlose Barmherzigkeit und Liebe Gottes. Und mit den Augen auf diese Liebe und grundlose Barmherzigkeit schließt sie keinen Bruder aus, sondern so spricht sie: diese Barmherzigkeit ist uns allen zuteil geworden, so sind auch wir alle Universalerben aller Dinge.

Die Gemeine klammert sich an Gott in ihrer Not und Anfechtung und spricht: Gott wird uns alles schenken. Welche sind die „Uns“? Es ist offenbar daß es solche sind, die nichts haben und darüber in Not und Anfechtung sich befinden. Denn die etwas haben, brauchen von Gott nicht zu erwarten, daß er es ihnen schenke. Die aber nichts haben, werden nicht wissen, woher etwas zu bekommen, wenn nicht Gott es ihnen schenkt. Die Worte stehen in fragender Form: Wird er uns nicht alle Dinge schenken? So muß denn Bedenken oder Streit und Anfechtung darüber obwalten, ob Gott das wohl tun wird. Und in Not und Anfechtung ist eine solche Frage wie Balsam in der Wunde. Denn da meint das schwache Herz, daß Gott nicht mehr Wunder tun wird wie von Alters her; und der Teufel will, daß man zu den Steinen spreche: werdet Brot, daß man sich selbst helfe, daß man es bei der Gottlosigkeit suche und bei einem anderen Namen als dem Namen Gottes, er will, daß man Gott versuche durch Überglauben; und die Welt hat allerlei Bedenken wider den wahrhaftigen Glauben und will stets verführen zu eigener Kraft, zum Vertrauen auf sich selbst und auf das Sichtbare, verführen zur Selbstheiligung nach dem Gottesdienst des Fleisches, nach Menschengesetz, Satzung und Vorschrift. Aber der Glaube kann nicht anders als glauben, wer glaubt kann nichts mehr von sich erwarten, keine Frucht von eigenem Acker suchen, er weiß zu gut, daß nichts mehr da ist. Habe auch nur mit der äußersten Spitze des Stabes von dem Honig gekostet: „Sein Name wird Jesus heißen, denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden,“ — und deine Augen sind genug erleuchtet, um nichts mehr zu sehen als in dir einen Sünder und den Herrn als den lebendigen Heiland. Habe das Lamm, welches der Welt Sünde trägt, nur einmal zu Gesicht bekommen, und du wirst der Reinigung deiner vorigen Sünden nicht so vergessen sein, um noch etwas von deinen toten Händen zu erwarten oder zu den toten Werken zurückzukehren, über denen du früher gehalten. Habe einmal ge-

rungen mit dem Mann an der Furt Jabbok, so wirst du keine prächtige Figur mehr machen können, denn dir ist die Hüfte verrenkt. Was Leben hat, was das Leben bekommt von dem gnädigen Gott, geht gerade vor sich her, es muß voran. Es weiß wohl was das Gesetz will, es weiß wohl was Fleisch und Blut anrichten, sein Herz ist nicht von Eisen oder Stein, daß es nicht durch und durch seine Schwachheit, sein Elend, seine Armut fühlen würde; der ganze Leib ist ihm durchwundet von allerlei Leiden, das Herz manchmal umgekehrt, zerrissen, zerschlagen, — aber soll man wiederkehren zu den Fleischtöpfen Ägyptens? Nein, es muß nach dem Land der Verheißung, zu der Stadt hin, welche Gott gebaut hat. Aber wir sind in der Wüste. Ist in dieser Wüste etwas, kann man in der Wüste etwas darstellen, was bleibend wäre? Nichts, nichts ist in der Wüste, nichts, nichts kann und wird der darstellen, der belehrt ist zu ruhen von seinen Werken, wie Gott von den seinen. Woher ist denn aber Erfüllung des Rechtes des Gesetzes in uns, woher Heiligkeit, woher gute Werke, woher Tötung der Glieder auf Erden? Es muß doch da sein, und du hast nichts als Sünde? Du hast recht Teufel, du hast recht Welt, auch du o schwaches Herz! Aber Rechtfertigung, aber Heiligung, aber vollkommene Erlösung, Errettung von allem Bösen — dazu Geld, Schuhe, Kleider, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, auch ein gutes Gewissen, Frieden und Ruhe, Ehre und Überwindung, und allerlei Aushilfe vor und nach für Leib und Seele, Errettung meiner Knie vom Wanken und meines Fußes aus jeder Schlinge, endlich ein seliges Ende und die Hinüberfahrt mit meinem Herrn und seinen heiligen Engeln in das Paradies, in Summa: Alles, — fordert was ihr wollt, Teufel, Gesetz, Welt und du mein schwaches Herz. Wenn ich auch nichts habe; wohlan richtet mich, drängt mich wie ihr wollt, — ich sehe auf Gott, der Gott dort oben hat mich getröstet: Ich will dein Gott sein. Wird der uns nicht alles schenken? Schenken, sage ich, ja gnädiglich geben. Was, ob ich es nicht verdient habe, was ob ich vielmehr den ewigen Tod verdient habe — die Gerechtigkeit, welche uns Gott zurechnet, ist dem Glauben zugerechnet; die Seligkeit ist nicht aus Verdienst der Werke. Wo alles Gnade ist, da soll die Gnade allein hochgelobt sein. Zu allem und in allem ist es die Gnade, und alles was uns von Gott zukommt, ein Gnadengeschenk. Und auf seine reichen Gnadengeschenke hoffen wir für und für. Er wird wohl jeden Strick zerreißen, seine Verklagten frei lassen und königlich schmücken alle, die nackt und entblößt vor ihm stehen und von seiner Gnade allein jede Bekleidung und alles Heil erwarten.

Hat es keine Gefahr bei dieser Zuversicht? Mit Christus wird Gott uns alles schenken, spricht die Gemeinde. „Wie, schreibt der Apostel, wird er uns nicht mit ihm auch alle Dinge schenken?“ Das alles was uns not tut, daß wir in diesem Leben dem Gesetz Gottes gemäß einhergehen, daß wir in Heiligkeit wandeln, daß wir Gerechtigkeit nachjagen, auch was zur Ernährung und Erhaltung des Leibes not tut, und jede ihm gefällige Errettung — wird er nicht auch sie uns schenken, da er uns seinen lieben Sohn gegeben hat? Die Gemeinde sieht von sich selbst ab und hat ihr Augenmerk auf Christus. Christus ist der Erbe seines Vaters und der König seiner Gemeinde. In ihm hat sie Gerechtigkeit und Stärke. Alles ist ihm von dem Vater übergeben. Es ist doch kein leeres Wort, daß ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Wo er kommt, bringt er wahrlich alles mit. Er kann die ihm von dem Vater Gegebenen nicht verlassen, das ist seine Lust, zu dem Vater zu sagen: Siehe ich und die Kinder die du mir gegeben hast, sie sind zum Zeichen und Wunder von dem Herrn Zebaoth. Freilich, ohne Christus wäre für einen Armen und Elenden nichts zu hoffen. Er kann ohne Christus nicht zu Gott gehen, ohne ihn nichts von Gott erwarten, er kann ohne Christus nichts tun. Nimm den Armen und Elenden ihren Christus, und da sind die Teufel glücklicher dran als sie. Denn was aus Gott geboren ist, muß aus Gott auch Gerechtigkeit haben, muß durch Christi Blut und Geist abgewaschen und gereinigt sein. Was aus Gott geboren ist, dürstet nach Wahrheit und muß die Erfüllung haben der Verheißungen Gottes. Nun ist ohne Christus nichts als Sünde, Tod, Elend, Jammer, Traurigkeit und Unseligkeit. Die Gemeinde ist in sich selbst häßlich, jämmerlich und gänzlich verwerflich, ist in sich selbst arm, nackt, elend, blind, Krüppel, stumm, taub und aussätzig von dem Haupt bis an die Füße. Ohne Christus ist Zorn und Verdammung, die völlige Tyrannei der Sünde und allerwärts nichts als gräßliche Finsternis und Hoffnungslosigkeit. In dem ersten Stammhaupte Adam sind wir unter ein Gesetz der Sünde und des Todes geraten, als Kinder des Zorns, tot in Sün-

den und Übertretungen. Aber hier haben wir ein anderes Stammhaupt, der bringt Licht, Leben, Friede und Freude mit sich. Wo er kommt, müssen Tod und Teufel weichen, da ist alsbald Erlaß von Sünden, Befreiung von allen Banden der Sünde, Errettung vor dem zukünftigen Zorn, Durchhilfe durch dieses Mesech, da ist Heil und da ist Sieg. Wo er kommt, bringt er alle Güter des Himmels mit sich. Es hat ja nun der Vater aller Barmherzigkeit einer Verlorenen Welt ein gnädiges Jahr bereiten wollen und ihr einen König der Gerechtigkeit gegeben, einen ewigen Friedensfürsten. Wird er den nicht auch gut regieren lassen, wird er unter der Regierung seines Jedidjahs des Goldes und des Silbers nicht so viel machen wie der Steine auf den Straßen? Seine Gemeinde, sie ist verloren in sich selbst, sie liegt in der Hölle, sie wohnt wo die Sünde herrscht der Tod hat sie besessen — diese soll seine Tochter werden. Er hat sie erwählt aus lauter Liebe, sie soll seinen Sohn haben zu ihrem lieben Mann auf ewig, und was Gott da zusammengefügt hat, sollen Tod, Teufel und Welt nicht scheiden. Bekommt die geliebte Tochter einen armen Mann? Besitzt Gott einen armen Sohn; ist er ein armer Vater? Hat er nichts weiter um es zu geben, als diesen Sohn allein? Er ist freilich genugsam, so wie er ist; wenn wir ihn nur haben, so ist er uns genug, sollten wir mit ihm unser Leben lang auch Brot und Wasser essen. Wir gehen mit ihm durch Hunger und Schwert, so spricht jede trostlose Seele. Aber bei alledem, Christus ist nicht arm, und unser Vater in den Himmeln auch nicht. Gott der Herr hat Himmel und Erde gemacht. Er hat sich ein Volk erschaffen, das seinen Ruhm verkünden soll, seine Seligkeit schauen, seine Errettung Tag für Tag erfahren. Sein ist beides Silber und Gold. Er ist der oberste Richter, — wer will seine Auserwählten verklagen, da er gerecht macht. Welche Not kann seine Armen und Elenden zunichte machen, da er sich vorgenommen, daß sie in allem weit überwinden sollen durch den, der sie geliebt hat? Alles hat er seinem Christus gegeben, den Stuhl seiner Herrlichkeit, um mit ihm auf demselben zu sitzen, den Palast seiner Heiligkeit, den ganzen Himmel seiner Herrlichkeit. Darin soll er auf ewig wohnen mit allen den Seinen. Erworben, verdient hat er für sich alle Schätze und Reichtümer des Himmels, sie uns zu schenken, Leben und Überfluß, wie er selbst gesagt hat! Er gibt sich selbst seiner Gemeinde, — wird er ihr nun nicht auch alles geben, was er hat? Hier waltet eine ewige reiche Gütergemeinschaft ob. Ist auch die Gemeinde von Haus aus ein Bettelkind, so ist sie doch die Königin, denn ihr Mann ist König. Obwohl sie arm und elend ist, so ist sie doch reich und herrlich, denn ihr Mann besitzt Himmel und Erde, und vor ihm müssen sie alle Knie beugen. Obwohl sie schwach ist, ihr Mann hat eine mächtige Dienerschaft ihr zur Hilfe immerdar bereit. Es kann ihr nichts fehlen, denn das ist sein Wort: Alles Meine ist dein.

Dem Äußerlichen nach sieht es freilich nicht so aus, als bekämen wir mit Christus auch alles Übrige was uns not tut. Denn habe Christus, den lebendigen und bekenne ihn, bezeuge es freudig: der Herr ist meine Sünde und ich bin in ihm Gerechtigkeit Gottes, alsbald bist du allen Teufeln und allen Eigengerechten und Ungerechten ein Anstoß. Alsbald verklagt man dich, daß du die Kirche abbrichst und andere Sitten lehrst, daß du lehrst: laßt uns Böses tun, auf daß das Gute daraus hervorkomme. Alle Teufel werden dich zerfleischen wollen, die Welt dich hassen, dich ans Kreuz schlagen. Was etwas besser sein will, wird dich bemitleiden und dir einen guten Rat geben wollen, um Christus zu verleugnen. Und dahin ist deine Ehre, dein Durchkommen; du darfst nicht mehr kaufen und verkaufen, du bist nicht wert, daß du länger lebst. — Und nun noch die inwendigen Sünden, der Mangel manchmal an den nötigsten Bedürfnissen, stets Besorgnis, was es den morgenden Tag geben wird — und dazu Krankheit und allerlei Schwachheit. O, wer Christus hat, der muß in allerlei Beziehung seinem Tod ähnlich werden.

Nichts, nichts ist da als Kreuz, Trübsal, Verkennung, Verachtung, Hohn und Schmach. Die Welt will aus einem Christen eine Laterne machen, die ihr leuchten soll, und verbrennt ihn unterdessen. Ist es nicht besser nach dem Fleisch zu wandeln, da findet man ja, daß der eine den anderen heilig und gerecht spricht, der eine den anderen ehrt. Ist es nicht besser, daß man in die Welt zurückkehre und von ihr sein Heil erwarte. Die Welt schenkt ja alles ihren Dienern. Oder wird Gott Fenster an dem Himmel machen? Gewiß, gewiß, so spricht die Gemeinde, obgleich Hungersnot in der Stadt sei, obgleich ich keine Heiligkeit habe, obgleich ich nicht weiß wie und was und gar keine Macht habe,

obgleich ich nur Sünde sehe, Tod und Umkommen, — Fenster wird Gott an dem Himmel machen. Da er uns seinen Sohn gegeben hat, wie sollte er nicht auch mit ihm uns alles schenken.

Und indem die Gemeinde es ausspricht: „mit Christus uns auch alles“ sieht sie auf die Quelle, woher sie mit Christus auch alles von Gott erwarten darf, und diese Quelle ist: seine grundlose Barmherzigkeit und Liebe zu uns Verlorenen. So bezeugt der Apostel: Er hat seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben. Ihr kennt die Geschichte Abrahams, wie er seinen einigen, eigenen und geliebten Sohn, sein andres Ich, sein Leben, seine Freude Lust und Augenweide auf Gottes Geheiß auf den Altar gelegt zum Brandopfer. So machte es Gott. Aber Abraham mußte solches tun, er hatte Gottes Befehl. Aber Gott war frei. Wer vermag es, in die Tiefe dieser Liebe Gottes hineinzuschauen. Es war nicht ein ihm Fremdes, was er für uns drangab, es war sein eigenes Kind. Das hat es ihn gekostet, uns selig zu machen. Man möchte fast fragen, ob Gott uns mehr geliebt hat als sein eigenes heiliges Kind. Denn wir haben seine Ehre angetastet, seine Gerechtigkeit geschändet, sein ewiges Gesetz, das gute Gebot, uns zum Leben gegeben übertreten, uns Gott mutwillig entzogen und uns seinem Feind, dem Teufel verkauft, um nur Böses zu tun und Gott und das Gute zu hassen. Da lagen wir in geschworener Feindschaft wider Gott. Wie Rat zu schaffen, daß der Gerechtigkeit Gottes genug geschehe, daß der ewige Fluch von unserm Haupt weggenommen sei, daß die Werke des Teufels bei uns zerstört, daß wir wieder zu Gott gebracht seien und in seine Seligkeit wieder aufgenommen, die wir so mutwillig drangegeben? Nur der ewige Sohn des ewigen Vaters konnte uns helfen, nur er konnte Gott die Genugtuung bringen, nur er eine Sühne werden für unsere Sünden. Soll aber Gott den nehmen, den für uns auf den Brandaltar seines ewigen Zornes wider die Sünde legen, soll er den als die Person des Sünders behandeln, als Sünde und Fluch ansehen an unserer statt, soll er den unter das Gesetz werfen, daß er für uns alles wieder herstelle, soll er mit dem Schwert seines Zornes den treffen, der sein eigen Herz ist, — und das für undankbare, widerspenstige Kreaturen, die seine Seligkeit nicht mal wollen? Soll er seiner nicht verschonen, der heilig und unschuldig ist, soll er sich nicht ein Geschöpf dazu ausersehen! Es war keines mächtig uns zu erlösen. Und Gott wollte uns errettet haben, Gott wollte uns wieder bei sich haben. So nahm er denn seinen Sohn, seinen eigenen, keine Böcke von unserem Stall, und er ging mit diesem Sohn auf Golgatha. Und Gott wurde ihm Finsternis — sein Sohn starb, und aus seinem Tod leuchtete über uns das freundliche Antlitz Gottes, machte uns gerecht, rein, heilig und selig in dem Blut seines eigenen Kindes; und er erweckte seinen Sohn von den Toten und machte uns lebendig mit ihm und nahm sein Kind zu sich und uns mit ihm.

Gott gab seinen eigenen Sohn dahin. Was wird aus ihm werden, wenn er in unserem Zustand ist, wenn er umhangen ist mit allen unsern Schwachheiten? Wird ihn unser Zustand, das „Sünde“ sein für uns, nicht erdrücken, wird der Teufel ihn nicht durch allerlei Versuchungen überlisten, wird er sich nicht von dem Tod, welcher ihn in allerlei Gestalt innerlich und äußerlich peinigen wird, verschlingen lassen. Wird er gemartert und ins Angesicht geschlagen, verkannt, verspieen von allen Menschen — den Mut nicht ausgeben? Wer hat Gott die Überwindung verbürgt. Wer hat's ihm an- gesagt, dein Sohn wird sich durchschlagen durch alle deine Zornes- und alle Todesfluten. Wer hat Gott getröstet, da er sein Kind hier auf Erden sah erdrückt von allem Sichtbaren, schwimmend in Tränen, ringend in Gebeten, verschmäht und verlassen von dem Frömmsten, von dem Besten. Wer hat es ihm verheißen: Dein Sohn wird dich dennoch für seinen Gott und Vater halten, dennoch deinen Namen auf Erden verherrlichen, wenn du dich auch als ein Feind wider ihn aufmachst, wenn du auch dich ihm fremd hältst und ihn in Sünde und Tod hinein tauchst um derer willen, die deine Feinde sind! —

Daß ich es mit Ehrfurcht ausspreche, es sieht aus, als hätte Gott seinen Sohn dabei gewagt; als hätte er Teufel, Tod, Sünde und Welt Urlaub³ gegeben, um mit ihm zu machen was sie wollten und vermöchten. Dennoch hat Gott nichts gewagt. Seine ewige Liebe schuf es: so werden sie, so sollen sie erlöst werden aus der Hölle und errettet werden von dem Tod, die errettet und erlöst werden.

3 d. h. Erlaubnis (Hg.)

Und solche Liebe erteilte dem Sohn den Geist zum Sieg und uns die Erlösung, die Gerechtigkeit, die Überwindung in ihm.

Das Große, das Allergrößte was Gott hat, wofür die Himmel der Himmel zu klein sind, es zu umfassen, gab er für uns alle dahin — und nun fragt der Geist, hat er auch noch Gerechtigkeit, noch Heiligkeit, noch Führung durch alles hindurch, noch ein paar Schuhe, noch ein Kleid um die Blöße zu bedecken, ein Groschenstück für etwas Brot und auch um die Schulden zu bezahlen — kann er auch noch wiederherstellen — wird er auch seinen Zorn abwenden, wird er auch die Tränen abtrocknen, Gnade und Ehre geben, auch Trost in aller Trostlosigkeit und endlich ein seliges Ende?

Schwaches Herz, zaghaftes Gemüt! Golgatha verbürgt dir jedes Gnadengeschenk; der Bürge des Bundes: „Meine Gnade soll nicht von dir weichen,“ lebt. Gemeine Gottes, du hast mit deinem Bräutigam einen reichen Vater; er wird uns wohl mit seinen Wegen zufrieden machen, noch ein wenig, und die ersehnte Herrlichkeit ist da.

Aber ist das nun für mich auch etwas, worauf ich hoffen darf? Hat Gott seinen Sohn auch für mich dahingegeben? so wird mancher fragen in der Angst seiner Seele. Die Gemeine mit den Augen auf die grundlose Barmherzigkeit und Liebe Gottes spricht: Für uns *alle* und schließt hier in ihrer Anfechtung jeden Angefochtenen ein und keinen aus. Darum, wenn es dir um Heiligkeit, um Übereinstimmung mit dem Gesetz Gottes, um Gnade und Frieden bei Gott, um Trost, um Leitung und Führung in allen Willen Gottes, um Geduld, um Beharrung, um Aushilfe aus jeder leiblichen und geistlichen Not geht, und es ist dir Ernst, daß du gerne bei der Gerechtigkeit des Glaubens, bei der Errettung aus Gnaden bleiben willst, und begehrt keinen anderen Weg — so wirst du es nicht verneinen können, du gehörst zu diesen allen, für welche Gott seinen Sohn gegeben. Hat doch der Apostel eben hier mit seinem Wörtlein „alle“, die allerelendesten, die am härtesten Angefochtenen, die nicht wissen wo sonst zu bleiben, im Auge, ja sich selbst im Gefühl, wie er der vornehmste der Sünder ist. Darum ihr, denen es um Gott, um Gerechtigkeit, um allerlei Errettung geht, haltet Mut, ob schon ihr nur das Widerspiel vor euch habt und freut euch der Zuversicht, daß der Gott, der uns das Beste gab was er hatte, mit seinem lieben Sohn alles — nicht ein halbes, sondern ein ganzes Königreich gnädiglich uns schenken wird. Einem jeden, dem es um Gerechtigkeit geht, wird er nach seinen Bedürfnissen das Seine zukommen lassen. Seien nur unsere Augen auf ihn, den Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, den Gott aller Gnade. Diese Zuversicht beschämt nicht. Behalten wir die apostolischen Worte: Alles Leiden dieser Zeit ist nicht wert der Herrlichkeit, welche an uns geoffenbart werden wird — und: ist Gott für uns, wer mag wider uns sein.

Denen aber, welche die Ungerechtigkeit lieben und darüber keine Reue haben, auch nicht davon erlöst sein wollen, sondern sich selbst rechtfertigen vor Gott, wird Gott nichts geben, sondern er wird ihnen auch das noch nehmen, was sie bis dahin haben in Gottes Güte, welche sie ja zur Buße leiten sollte. Amen. —